

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * № 5 * BERLIN, DEN 17. JANUAR 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Umbau der Girozentrale Pommern in Stettin.

Architekt Adolf Thesmacher, B. D. A., Stettin. (Hierzu die Abbildungen S. 34 u. 35).



Unter den leider nur wenigen alten Bürgerbauten Stettins, die durch Kriegsnöte und Zeiten künstlerischen Unverständes hindurch sich noch bis in unsere Tage gerettet haben, nimmt das sogenannte Wolkenhauser'sche Haus in künstlerischer Beziehung unstreitig die erste Stelle ein. (Abbild. 1 zeigt den unveränderten Zustand des Äußeren und die beiden Fassaden geben Abb. 4 und 5. S. 35 wieder.)

Nach Friedrich (Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde Nr. 34 1923) wurde das Haus in den Jahren 1778—79 von dem Weingroßhändler Velthusen erbaut, während der Baumeister nach Friedrichs Vermutung in Berlin im Kreise von Gontard und Unger zu suchen ist.

Die Stadt Stettin hat das Gebäude mit wenigen anderen unter den Schutz einer „Kunstschutzverordnung“ gestellt. Bei allen baulichen Veränderungen ist die Erhaltung des Originalbestandes erste Pflicht. Eingriffe in den künstlerischen Bestand sind nach dieser Verordnung entweder ganz ausgeschlossen oder werden nur genehmigt, wenn sie durch die äußerste Notwendigkeit geboten sind.

Als nun dem Architekten vom Giroverband Pommern der Auftrag erteilt wurde, das Haus in ein modernes Bankgebäude umzuwandeln, galt es, den weitgehenden Raumbedarf in dem zweigeschossigen Hause unterzubringen, ohne daß das wertvolle Bauwerk im Äußeren irgendwie geändert wurde.

Das Gebäude, das in den vielen Jahrzehnten seines Bestehens oft Besitzer und Zweck gewechselt und zuletzt einer Pianoforte-Fabrik als Werkstatt und Verkaufsstelle gedient hatte, war derart verbaut, daß die tragenden Teile nur schwer zu erkennen waren und die Ausbrucharbeiten mit größter Vorsicht ausgeführt werden mußten. (Grundriß alter Bestand Abb. 6 S. 35.) Erschwert wurde der Umbau durch die Notwendigkeit, den Geschäftsbetrieb der Bank, der sich während der Bauarbeiten im ersten Stockwerk abwickeln mußte, nicht zu stören.

Mit den Bauarbeiten wurde im Frühjahr 1922 begonnen. Im Sommer 1923 konnte die Übergabe des vollendeten Baues erfolgen.

Nach erfolgtem Umbau enthält das Gebäude nunmehr folgende Räume:

Im Keller die 168 qm große Tresoranlage, deren schnelle Austrocknung durch Schlitze erreicht wurde, die in kurzen Abständen in Decken und Wände

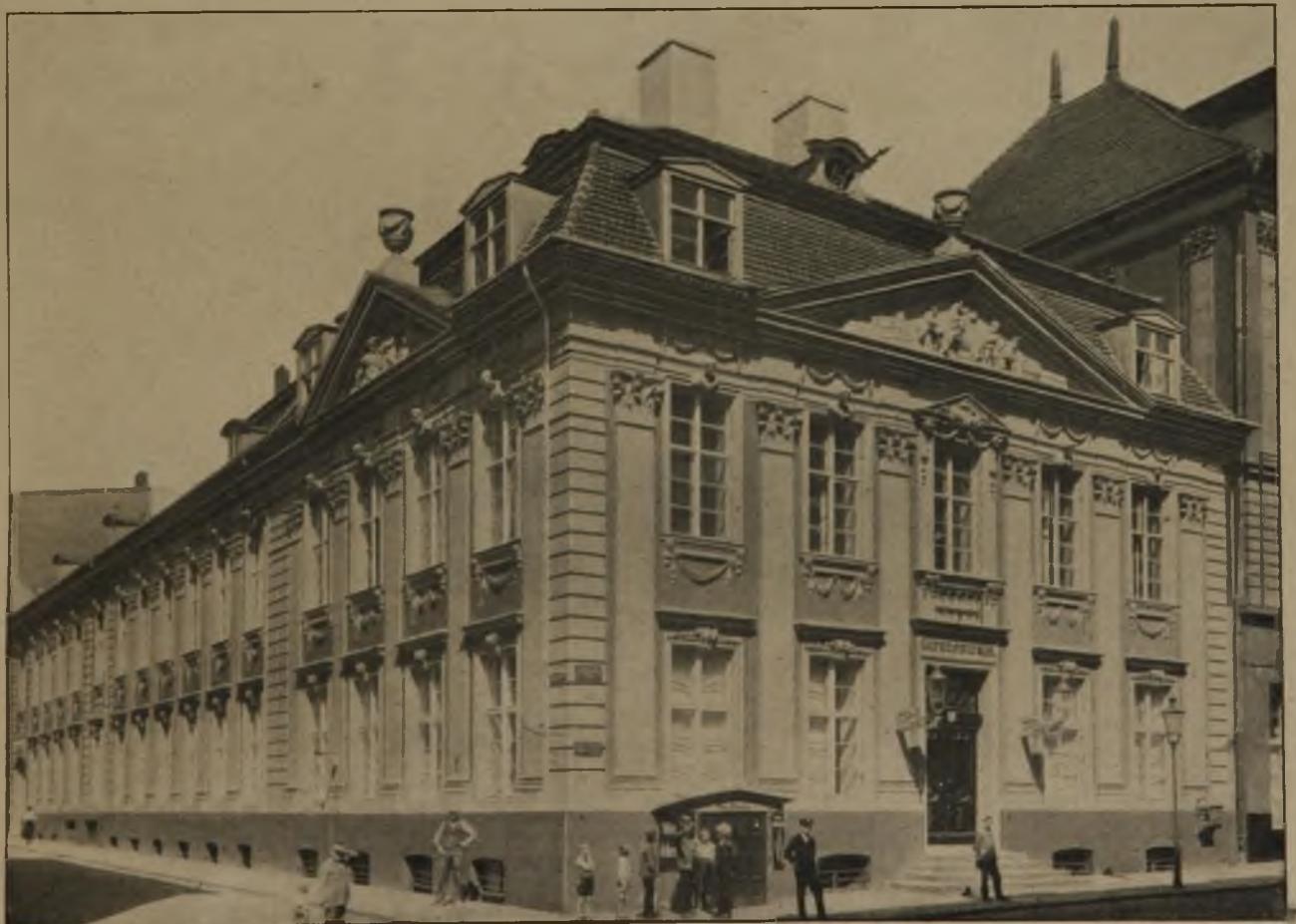


Abb. 1. Aufnahme an der Ecke der Luisen- und Kleine Wollweberstraße.

eingelassen und erst später ausgegossen wurden, und die Kessel usw. der Zentralheizung.

Im Erdgeschoß (Abb. 7, S. 35, neuer Erdgeschoßgrundriß und Abb. 2, hierunter, Kassenhalle) die durch Verglasung des alten Hofes gewonnene Kassenhalle, die Buchhaltung, Depot-Verwaltung und Vorhalle (Abb. 3, hierunter).

Im Obergeschoß die Direktionsräume, Revisionsabteilungen, Registratur und Buchhaltung.

Architekt und Unternehmer.

Von Baurat Professor A. Neumeister-Karlsruhe.

Im großen Publikum ist der Unterschied zwischen Architekt und Unternehmer wenig gekannt und wird, wenn wirklich bekannt, wenig beachtet. Es genügt dem Publikum zu wissen, daß Beide bauen. In der Architektenschaft dagegen wird

auf den Unterschied zwischen den beiden Berufsarten sehr gehalten! Der Architekt ist der Entwerfer von Bauten, der Unternehmer ist, unter der Leitung des Architekten, der Ausführer derselben. Ja, es hat sich bereits vor ein paar Jahrzehnten, unter den Privatarchitekten Deutschlands eine große Vereinigung gebildet, der „Bund Deutscher Architekten“, der neben anderen Zielen den ausgesprochenen Zweck hat, den Unterschied zwischen Architekt und Unternehmer in dem beiderseitigen Wirtschaftsleben und besonders dem Publikum gegenüber zu betonen. Es wird hierbei einem bestimmten Unterscheidungsmerkmal noch ein besonderes Gewicht beigelegt und dieses Merkmal als ein Hauptgrund für die als notwendig erachtete Betonung der Trennung der beiden Berufsarten hingestellt. Dieses besondere Merkmal ist das Künstlertum des Architekten, das ihn von dem Unternehmer unterscheidet und abtrennt.

Der Architekt entwirft mit schöpferischer Phantasie nicht nur zweckmäßige Bauten, seine besondere Eigentümlichkeit und Fähigkeit ist, daß er diese Bauten künstlerisch gestaltet, er ist ein Künstler. Dem Unternehmer dagegen fällt das Technische der Ausführung, das Verstandesmäßige, Handwerkliche zu. Diese, so zu sagen, Loslösung des Architekten vom Unternehmer ist nach dieser Begründung vorwiegend nach idealen Erwägungen erfolgt, die eine Folge des erhöhten Ständesgefühls sind, das wiederum im Künstlerbewußtsein sich gesteigert hatte.

Es sind aber doch auch recht reale Gründe, die zu einer ausgesprochenen Scheidung zwischen Architekten und Unternehmer mitgewirkt haben. Der Architekt entwirft, der Unternehmer führt das vom Architekten Ent-

worfenen aus. Dadurch wäre eine Abgrenzung der beiden Tätigkeitsgebiete gegeben. Aber der Unternehmer kann vermöge seines Bildungsganges auch entwerfen. Wenn ihm auch das Entwerfen von Monumentalbauten seine theoretische Vorbildung nicht erschlossen hat, so ist er doch befähigt, Privatbauten mittleren und kleineren Umfangs im Entwurf zu bewältigen. Er ist also im Stande, unabhängig von der Mitwirkung des Architekten in unmittelbarer Verbindung mit dem Publikum für sich allein als Gestalter und Erbauer von Bauwerken aufzutreten. Er hat dies auch in den letzten Jahrzehnten in immer stärkerem Maße getan. Er ist dabei vom Publikum unterstützt worden, das ihn bei seinen Aufträgen vielfach dem Architekten vorzog. Daß dies geschah, liegt zum großen Teil an den unklaren und unrichtigen Anschauungen, die im Publikum über den Bildungsgang und die aus ihm hervorgehende Tätigkeit der beiden Berufsarten bestehen. Der Unternehmer ist nach der

Anschauung des Publikums ein Mann der Praxis. Tatsächlich ist sein Bildungsgang, seine theoretische Erziehung vorwiegend auf die praktische Seite des Gebiets, auf die Ausführung, zugeschnitten. Die Leitlinie seiner Lernzeit ist die Zweckmäßigkeit im Bauen. Die formale Gestaltung ist dieser Zweckmäßigkeit untergeordnet, die Ausbildung im Formalen tritt hinter den Unterricht in Techni-

sehen und Zweckmäßigen zurück. Der Unternehmer wird zum Mann der Zweckmäßigkeit ausgebildet.

Der Architekt soll Gestalter werden. Er muß also selbstverständlich ebenfalls das Zweckmäßige erkennen und beherrschen lernen. Aber zum Gestalten gehört Formenkenntnis und Schulung des Gefühls für richtige Maßverhältnisse. Die Beschäftigung mit den Formen nimmt infolgedessen in dem Lehrgang des Architekten breitesten Raum ein, sie läßt ihm das Formale, das Künstlerische in seinem Fach als das Wichtigere, ja sogar oft als das Wichtigste erscheinen. Der Architekt wird durch

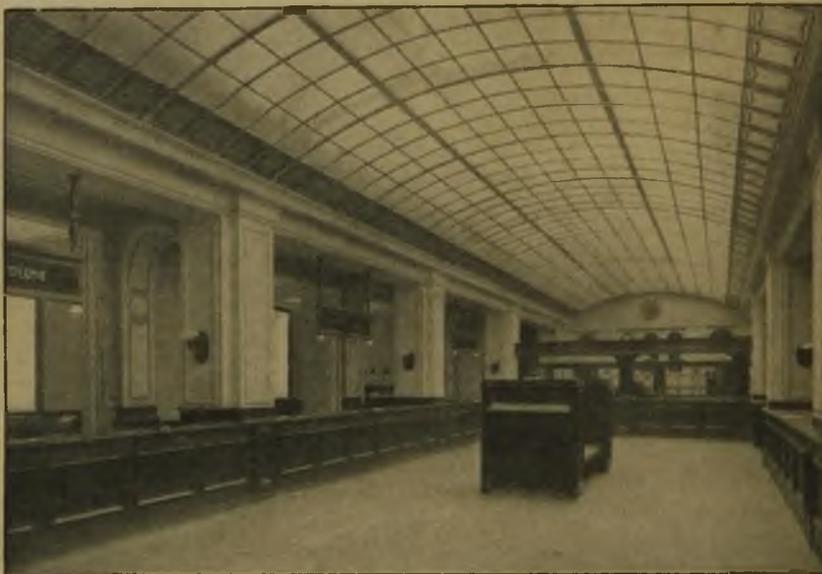


Abb. 2. Blick in die Kassenhalle.

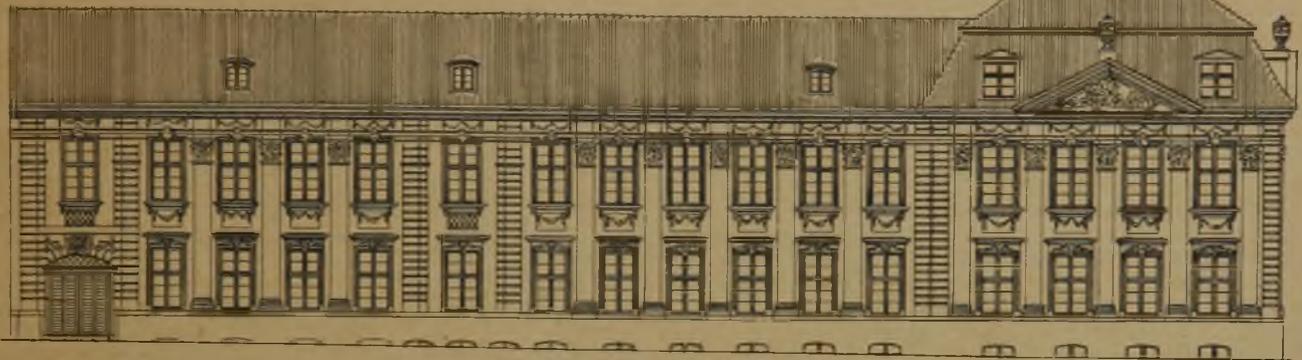


Abb. 3. Blick in die Vorhalle.
Neubau der Girozentrale Pommern in Stettin.

seine Erziehung vorwiegend dem Künstlertum zugeführt, er ist Künstler und hat den durch seine Fähigkeiten berechtigten Ehrgeiz, seine Werke künstlerisch schön zu gestalten.

berief sich beim Publikum dem Konkurrenten gegenüber auf sein Künstlertum, das nur ihn allein befähige, Bauwerke zu entwerfen. Er hat mit diesem Hinweis wenig

Abb. 4. Fassade an der Kleinen Wollweberstraße.



Bei dem Unternehmer sind aber nun künstlerische Eigenschaften nicht ausgeschlossen, ja, die Bauten des Unternehmers können schönheitlich einwandfrei sein, sogar ohne formalen Schmuck; denn Schönheit wird gegeben durch die Maßverhältnisse. Und da Zweckmäßigkeitsgrößen zugleich meist auch Schönheitsmaße haben, können Zweckmäßigkeitsbauten mittleren und kleineren Umfangs von selbst schönheitlich wirken, ohne daß vorher eine bewußte Absicht dazu vorgelegen hätte, die aber natürlich auch vorhanden gewesen sein kann und in den meisten Fällen wohl auch vorhanden gewesen ist. Die Absicht, schön zu bauen, wird nur dann vereitelt, wenn den Unternehmer der falsche Ehrgeiz packt, durch Anwendung unangebrachter Kunst- und Schmuckformen seine Werke schön zu machen. Das ergibt dann Bauwerke, die der Architekt spöttisch und überlegen als Unternehmer-Architektur bezeichnet. Diese Bezeichnung ist Unrecht, man kann nicht einem ganzen Stand die Sünde eines Einzelnen aufladen. Und: Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!



Abb. 5. Fassade an der Luisenstraße.

Erfolg gehabt. Ja, wenn er den bewegenden Ursachen für die Vorliebe des Publikums für den Unternehmer einmal bis auf den Grund nachgegangen wäre, würde er gefunden haben, daß gerade die Betonung seines Künstlertums die Wirkung ausübt, dem Unternehmer neue Kunden zuzuführen.

Das Publikum steht der Baukunst ziemlich fremd gegenüber, vor Allem ist der Schönheitsbegriff, das Beurteilen der wirklichen Schönheit eines Bauwerks noch sehr wenig entwickelt. In kindlicher Naivität findet das Publikum meist die Schönheit eines Bauwerks in seinen Kunstformen, in seinem Schmuck. Primitive Völker halten ja auch einen geschmückten Körper für einen schönen Körper. Der Gedankengang des Publikums folgt weiter: Ein mit Kunstformen ausgestattetes Bauwerk ist wohl ein schönes Bauwerk, aber da Schmuck gleichbedeutend ist mit Kostspieligkeit, ist ein schönes Bauwerk auch ein teures Bauwerk. Und da der Architekt ganz besonders betont, daß für ihn das Wichtige die schönheitliche Gestaltung seiner

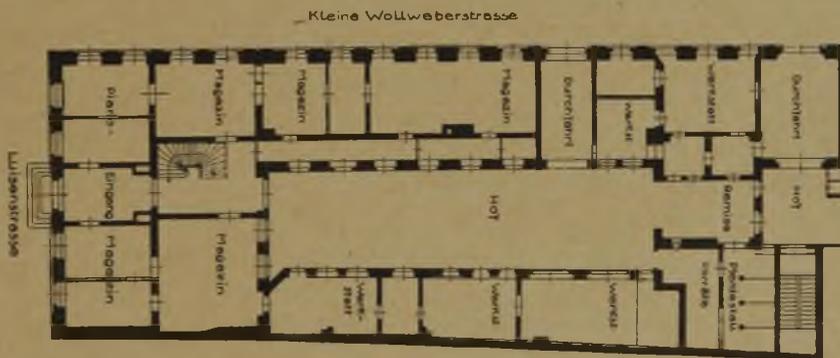


Abb. 6. Alter Zustand des Erdgeschosses.

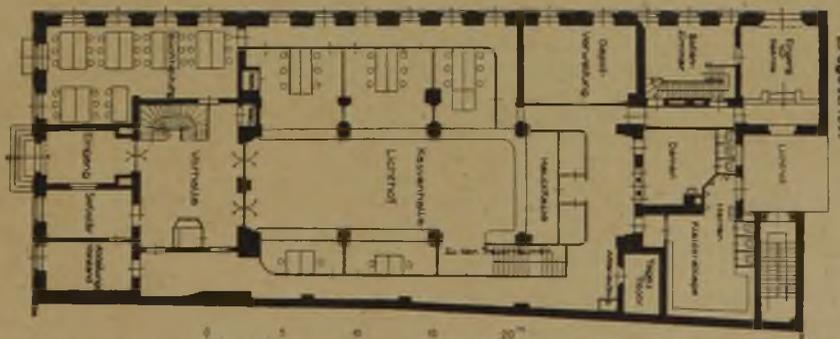


Abb. 7. Grundriß des Erdgeschosses nach dem Umbau. Umbau der Girozentrale Pommern in Stettin.

Der Unternehmer konnte also in das Gebiet des Architekten einbrechen und hat das auch in einer für den Architekten sehr fühlbaren Weise getan. Auch der Künstler muß Brot haben zum Leben, von der Kunst allein kann man nicht leben. Große, öffentliche Bauten sind seltene Aufgaben für den Architekten, daß tägliche Brot geben ihm die Privatbauten mittleren und kleineren Umfangs. Gerade aber in diese Bauten drängt sich der Unternehmer mit Ausschaltung des Architekten ein und wurde auch noch hierin vom Publikum unterstützt. Der Architekt

Der die Schönheit schaffende Künstler ist bei ihm entgegnetretendem mangelnden Verständnis leicht geneigt, anstatt der nicht beizubringenden Beweise Eindringlichkeit

Werke sei, so kommt das Publikum durch die Betonung des Künstlertums zu der falschen Folgerung, daß der Architekt, der Mann der künstlerischen Form, ein Vertreter des Baues sei, und geht zum Unternehmer, der nach seiner Meinung zweckentsprechend und dabei billig baut. Es kommt noch etwas Anderes zu dieser Meinung des Publikums hinzu. Schönheit läßt sich nicht beweisen, sondern kann nur empfunden werden.

und Hartnäckigkeit einzusetzen. Der Architekt als Künstler ist von diesem Fehler nicht frei, reitet er erst auf Motiven, so ist er von diesem Gaul sehr schwer herunterzubringen. Das Publikum glaubt bei dem schweigsameren Unternehmer, der sich nicht auf Formen steift, leichter Entgegenkommen für seine nach der praktischen Seite gehenden Wünsche zu finden, zieht ihn auch aus diesem einen Grund vielfach dem Architekten vor. Es wird durch diese eingetretenen Verhältnisse die leider entstandene Spannung zwischen Architekt und Unternehmer nur verschärft, anstatt beseitigt zu werden.

Zur wünschenswerten Beseitigung dieses für alle Teile unvorteilhaften Zustandes führt der Weg nicht über die Betonung des Künstlertums des Architekten, sondern über die Aufklärung über das wirkliche Wesen dieses Künstlertums beim Publikum. Wenn erst das Publikum davon überzeugt ist, daß der Architekt das Hauptgewicht auf Zweckmäßigkeit legt, daß er dabei bewußt die Bauten künstlerisch schön gestaltet, nicht durch Äußerlichkeiten, sondern mit einfachen Mitteln, daß er also zweckmäßig, schön und billig baut, dann wird das Publikum alle Bauaufträge dem Architekten als dem berufenen Entwerfer von Bauten erteilen. Der Architekt wird alle diese Aufträge dem Unternehmer zur Ausführung überweisen. Für den Unternehmer ist es zweckmäßiger und viel einfacher, wenn er alle diese Aufträge vom Architekten erhält, als wenn er als Konkurrent des Architekten diesem einzelne

Aufträge vorweg nimmt. Es tritt bei Verfolgung gleichgerichteter Ziele und bei einer Tätigkeit, die nach Gebieten abgegrenzt ist, doch eine Gemeinsamkeit ein, die nicht nur für beide Teile vorteilhaft ist, sondern auch für den dritten beteiligten Teil, für das Publikum. Diejenigen Verhältnisse sind aber stets die besten und haltbarsten, die für alle Teile Vorteile bringen. Für den Architekten schließt die gemeinschaftliche Arbeit mit dem Unternehmer aber noch einen besonderen, wenn auch erst mittelbaren Vorteil in sich. Der Unternehmer steht mitten im Getriebe des Wirtschaftslebens, stellt in steter Berührung und Beziehung zu den großen Kräften, die das Wirtschaftsleben bewegen, insbesondere zu den Geldkräften, dem Kapital. Das Unternehmertum ist ein Verbindungsglied, das zu dem Kapital hinüberreicht und Beziehungen zwischen dem Kapital und dem Architekten in seiner stillen, abseits liegenden Künstlerbude erwachsen und gedeihen läßt.

Architekt und Unternehmer sind beide Söhne der Mutter Architectura. Sie sollen keine feindlichen Brüder sein, die sich wegen ihrer verschiedenen Gaben bekämpfen, sondern sie sollen als Brüder einträchtig miteinander arbeiten und ihre Kräfte und Fähigkeiten vereinigen. Mit einander widerstrebenden Kräften wird nichts erreicht. Nur die Vereinigung gleichgerichteter Kräfte führt zum Ziel, zum Erfolg; das ist eine uralte Weisheit, die auch zugleich eine Selbstverständlichkeit ist. —

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Potsdam vom 3. bis 7. September 1924.

(Schluß aus Nr. 3.)



um Thema „Die Pflege heimatlicher Art im Handwerk“ sprach als erster Dr.-Ing. Lindner-Berlin über „Heimatschutz und Handwerk“. Genau zu scheiden ist bei allen handwerklichen Erzeugnissen zwischen äußerem Kleid einerseits und Wesen und Werkgerechtigkeit andererseits. Die Herauscheidung organischer Form und werk- und stoffgerechter Ausführung muß bei Altem und Neuem die Hauptsache sein, nur dies kann, beispielgebend, Nutzen bringen und schädlicher äußerlicher Nachahmung entgegenwirken. Die Wirtschaftserfordernisse der Jetztzeit, die vollständig veränderte Herstellungsweise verhindern nicht ein verständnisvolles Anknüpfen an organisch Gewordenes, in heimatlicher Art ursprünglich Erwachsenes. Noch heute sind die gleichen Voraussetzungen gegeben, die für bestimmte Landschaften mit bestimmten Klimaverhältnissen bestimmte Haus- oder Hausteilformen geschaffen haben. Vielfach unbewußt werden deshalb diese Formen beibehalten. Es besteht jedoch die Gefahr, daß für ihre gute, werkgemäße Ausführung der richtige Nachwuchs an Handwerkern fehlt. —

Was hier vom Bauhandwerk gesagt wurde, betrifft auch den aus volkstümlicher, heimatlicher Handwerksübung entsprungenen Hausrat. Das Fingerspitzengefühl für Werkgerechtigkeit und einfache Schönheit schlichter Form ist auf Grund der Überlieferung im Handwerk immer lebendig gewesen, und es ist nicht nötig, daß die Maschine, die der Hand viele Verrichtungen abnimmt, diesen Geist des Handwerks tötet. Auch wird gute Handwerksarbeit nach alter Weise, auf bestimmte Gebiete und auf gewissen Umfang beschränkt, ihr Daseinsrecht behalten. — Den Nachwuchs auf den Schulen nicht durch phantasielose Phantastik zu verwirren sondern ihn menschlich und beruflich richtig zu erziehen, muß klar erfaßtes Ziel sein. Die schwierige Aufgabe, aus alten Handwerkserzeugnissen wirklich die Gegenwartsarbeit befruchtende Vorbilder herauszusuchen, ist durch Zusammenwirken aller dazu berufenen Kreise zu lösen. Vorläufig brauchen wir noch gute Vorbilder an Stelle der jetzt meist benutzten schlechten. Hier Vorbildliches in klarer Entwicklungsreihe zu bieten, wäre eine Forderung, an deren Verwirklichung die Museen wesentlich mitschaffen könnten. Sollte dann ein neues Handwerk, in der neuen Heimat verwurzelt, die alten Beispiele an innerem Wert überflügeln, so wäre das erreicht, was erstrebt wird, ein neues wahres Können wäre geschaffen, das auf der Tradition, auf der Fortentwicklung heimatlicher Art aufgebaut ist. Dorf und Kleinstadt sind auch heute noch guter Boden für gutes Handwerk; und die Industrie kann die typisierende Formgebung des guten Handwerks nicht entbehren. —

Die folgenden Ausführungen von Geh.-Rat Professor Dr. Riemerschmid-München über „Schule und Handwerk“ stellten ebenfalls klar heraus, daß nur das Gesunde, Kräftige, Lebensfähige erhalten und fortentwickelt werden dürfe, während alles künstlich am Leben Erhalten von überlebten Dingen zu verurteilen ist. „Trachtenvereine“, die an Orten starken Fremdenverkehrs — was sehr

bezeichnend ist — ein kümmerlich gefristetes Dasein führen, gehören z. B. zu dieser falschen Art unnötiger Wiedererweckung. Ebenso zu bekämpfen ist die falsche, gönnerhafte Pietät, die für Genialisch-Launiges kein Gefühl hat und eigentlich doch Alles besser versteht, als die Alten es konnten. —

Was die Schulung des Nachwuchses anbelangt, so müssen zwei Hauptarten von Schulen streng auseinander gehalten werden. In den Anstalten, in denen die Schüler zu handwerklichem Können, zu Ausführenden erzogen werden, ist die Auswahl guter Vorbilder ein Haupterfordernis, da hier, wo es sich nicht um eigene Formfindung, sondern um Ausführung handelt, die Gewöhnung an gute Form an Stelle eigenen Urteils treten muß. Heimatlich Verwurzeltes wird als Beispiel deswegen vor allem in Frage kommen, weil es vertraut ist, weil es Freude erweckt. Der Schüler wird dadurch unmerklich an Gutes gewöhnt und arbeitet mit Lust, weil er das Wesen seiner Arbeit von selbst versteht. — Auf den Schulen, die künstlerische Begabung zu erziehen und zu fördern haben, ist das Handwerkliche Mittel zum Zweck, nicht Lehrziel. Hier, wo es sich um Erziehung der Gesinnung vor allem handelt, muß unter eingehender Berücksichtigung wahrer Individualität durch den Unterricht in jedem Schüler die Überzeugung verwurzelt werden, daß nur der gute Arbeit leisten kann, der ihr sein eigenes tiefstes Wesen mitteilt; ein rechter Deutscher kann auch nur eine rechte deutsche Arbeit liefern. Die heimatliche Form ist Jedem das Natürliche, das Nächstliegende; jeder soll seiner Arbeit soviel davon mitgeben, als er durch eigenes Erleben ihr mitgeben kann. — Für die allgemeinen Schulen wäre ein enger Zusammenhang zwischen Zeichenunterricht und Heimatkunde erwünscht. Heimatliche Dinge aller Art, gegen deren Formen auch das strengste Urteil nichts einwenden könnte, würden als zeichnerische Vorbilder unendlich erzieherisch wirken können.

Die Begriffe „Heimat“ und „heimatliche Art“ sind gewandelt. Der moderne Verkehr, das moderne Wirtschaftsleben haben der Abgeschlossenheit alter Volkskunst für immer ein Ende gemacht. Die Liebe zur Heimat muß heute bewußter sein. Die Heimat, die uns als solche gelten soll, ist unser Land und unsere Zeit.

Über die wirtschaftliche Lage, die unbedingt einen berufsmäßigen wirtschaftlichen Zusammenschluß des Handwerks fordere, wie er jetzt auch angestrebt werde, sprach in einem letzten Bericht der Gen.-Sekretär des Sächsischen Handwerks- und Gewerbetages Bartsch-Dresden. „Handwerksübung im Geiste der Heimat“ lautete sein Thema. Die Entwicklung und Erhaltung landmannschaftlicher Geschmacksbildung im Handwerk wies er namentlich an dem bodenständigen erzgebirgischen Spielwarengewerbe nach.

Die Aussprache brachte interessante volkswirtschaftliche Ausführungen über das Handwerk durch Professor Dr. Fuchs-Tübingen und wichtige Hinweise auf die allgemein-menschliche Bedeutung des Handwerks durch Reichskunstwart Dr. Redtslob-Berlin. — Dr. G. Schulz-Berlin.

Die neue Wohnung.



änner wie Bruno Taut haben immer viele Widersacher, einmal deswegen, weil der normale Staatsbürger sich ärgert, daß ein Einzelner sich so kühn über die bisherigen Lebensregeln und Lebensgewohnheiten hinwegsetzt, hauptsächlich aber wohl deswegen, weil der Außenstehende, auch der sachlich durchgebildete, sich nicht so schnell, selbst wenn er es wollte, in die Ge-

aufstellen. man muß vielleicht 50 Jahre später geboren sein. Das alles ist außerordentlich schwer.

Die Gedankengänge in Tauts Buch sind kurz folgende: Unsere Anschauungen über Schönheit und Zweckmäßigkeit der Wohnung sind vollständig verbildet. Wer gibt uns überhaupt das Recht zu sagen, daß gerade unsere Wohnung die richtige Wohnung im objektiven Sinne sei? Haben nicht auch die Baumeister des Jugendstils mit ihren

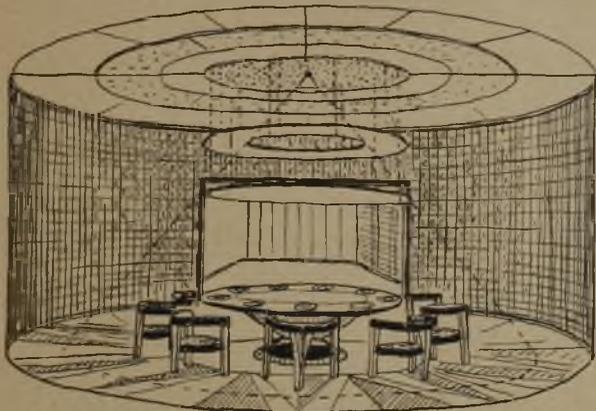


Abb. 1. Rundes Esszimmer mit Glaswänden.

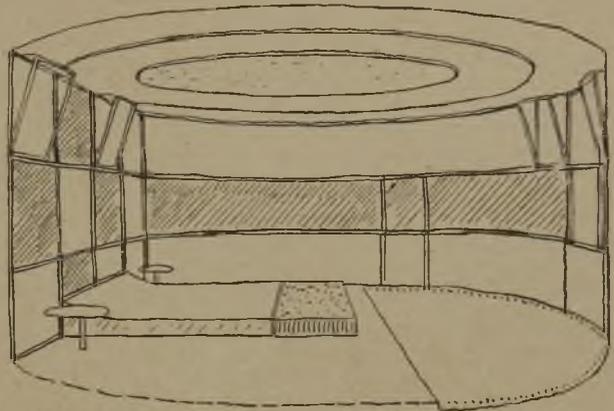


Abb. 2. Darüberliegendes Schlafzimmer.

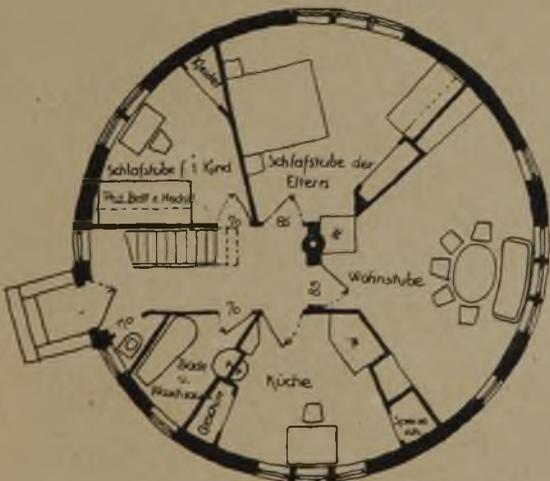
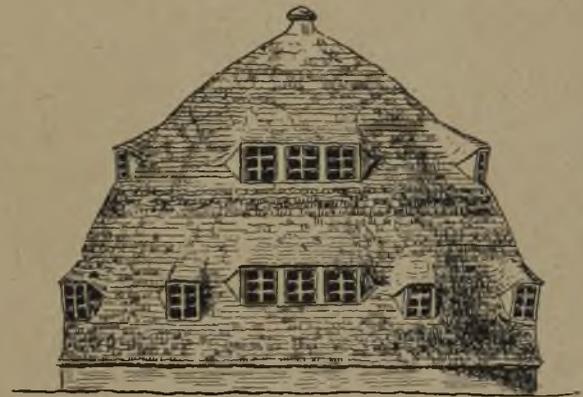
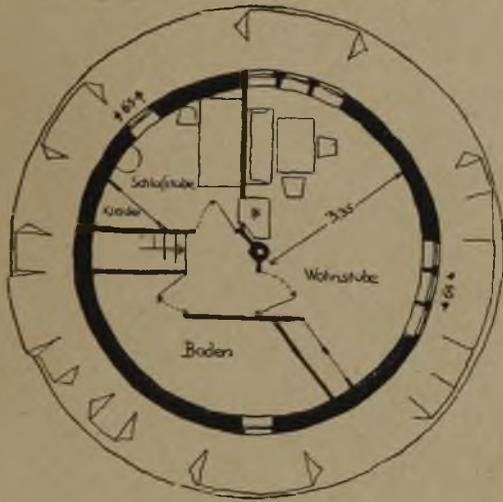


Abb. 3 u. 4. Ober- und Erdgeschoß.

Abb. 3-6. Rundes Wohnhaus.

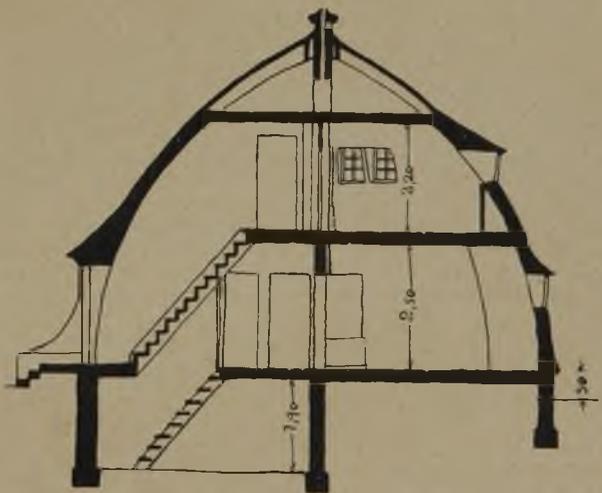


Abb. 5 u. 6. Ansicht und Querschnitt.

Aus Bruno Taut: Die neue Wohnung.

dankengänge eines nach ganz neuen Gesichtspunkten schöpferischen Kopfes hineindenken kann.

Wenn man Tauts neues Buch „Die neue Wohnung“*) richtig verstehen will, muß man versuchen, sich auf einen objektiven Standpunkt zu stellen, der sich frei macht von alle dem, was uns im Augenblick gewohnt und zweckmäßig erscheint. Man muß sich etwas außerhalb der Welt

Schnörkeln und Kleinkram geglaubt, die neue Baukunst einzuleiten, die weltbewegend sein würde? Der Jugendstil ist abgetan und wird von uns nur noch mitleidig belächelt. Wer weiß, ob unserem Bauleben und unserer Baukunst nicht ein ähnliches Los wie dem Jugendstil beschieden sein wird? Ob wir nicht in 20, 50 oder 100 Jahren von den sich dann als die wahren Propheten glaubenden Baukünstlern ebenso mitleidig belächelt werden, wie die Baukünstler des Jugendstils?

Taut glaubt, uns nun den Weg zur neuen Wohnung

*) Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin. Von Bruno Taut. Kl. 8° 106 S. mit 65 Abb. Bei Klinkhardt u. Biermann. Leipzig 1924. Preis geb. 3,50 Gm., Halbleinen geb. 4,40 Gm. —

zeigen zu können. Er will sie einmal finden aus der Geschichte und andererseits aus dem reinen Zweckmäßigkeits-Standpunkt heraus.

Er gibt seinem Buch den Nebentitel „Die Frau als Schöpferin“ und will damit andeuten, daß aus der Überlegung der bis in die kleinsten Einzelheiten nachdenkenden Hausfrau die neue und zweckmäßige Wohnform gefunden werden müsse.

Er geißelt scharf den immer noch nicht ganz ausgestorbenen Grundsatz, wie ihn etwa Gottfried Semper in seiner Schrift „Wissenschaft, Industrie und Kunst, Vorschläge zur Anregung nationalen Kunstgefühls“ ausspricht. „Reicht das Geld nicht hin zum Erwerb von Echem, so schafft die Industrie Surrogate; sowohl für die Stoffe als für das Verfahren. Kann sich ein Reicher ein Original anschaffen, so ist es dem Minderbemittelten möglich, eine galvanische Kopie zu erwerben; was der Eine in Marmor, besitzt der Andere in Gips. Das Ölbild des bedeutendsten Künstlers im Prunksaal des Fürsten schmückt als Ölfarbendruck die Zimmerwand des Arbeiterheims.“ Dieser Standpunkt muß überwunden werden, sagt Taut. Wie ganz anders klingen dagegen die Grundsätze, welche Mrs. Richards, die Mutter der hauswirtschaftlichen Bewegung in Amerika formuliert:

Das Haus soll befreit werden von der Herrschaft des Materiellen, der Sache, und soll untergeordnet werden unter die gepflegten Ideale. Größte Einfachheit in der materiellen, d. h. äußeren Umgebung ist dazu angetan, den Geist für die weit wichtigeren Interessen des Heimes und der Allgemeinheit frei zu machen. Das moderne Heim soll durch keine Traditionen der Vergangenheit belastet sein, und die uns durch die Wissenschaft gegebenen Kenntnisse und Hilfsmittel sollen dazu dienen, das Leben im Hause zu verbessern und zu heben.

Aus der Geschichte, sagt Taut, ergibt sich Folgendes: Altertum und Mittelalter haben den Wohnraum immer so geschaffen, daß er in sich als harmonisches Ganze wirkte. Höhe, Form, Farbe, Fenster waren aufeinander abgestimmt. Der Raum brauchte nicht erst die Möbel, um wohnlich zu wirken. Die Räume der früheren Zeit waren möbelarm und die vorhandenen Möbel waren einfach, niemals aufdringlich und raumzerstörend.

Die jetzige Wohnkultur in Ägypten, Persien, Japan, im Orient ist ähnlich. Die Wohnräume sind durchweg ohne Möbel. Der Wohnungsinhaber gibt seiner Wohnung die Note durch sich selbst, durch seine farbige Gewandung, durch die farbigen Wände und durch die farbigen Ruhebetten, die auf dem Fußboden liegen.

Taut will nun, daß in ähnlicher Weise aus unserer neuen Wohnung zunächst Alles hinausfliegt, was nicht unbedingt zum Leben notwendig ist. Und das ist so ziemlich Alles. Er will vor allem keine Bilder und Gardinen, möglichst wenig Möbel, keine Zierstücke, keinerlei Nippesachen, keine überflüssigen Polstermöbel. Die positiven Forderungen, die Taut stellt, lassen sich schwer in kurzen Sätzen zusammenfassen. Er erstrebt die höchste Zweckmäßigkeit und Einfachheit.

Als Beispiele können die aus seinem Buche entnommenen Abbildungen eines Eß- und Schlafzimmers dienen (Abb. 1 u. 2, S. 37). Sie sollen nach seiner Auffassung jedoch nicht als allgemeines Vorbild betrachtet werden, sondern sie sollen zeigen, worauf etwa der Spitzentyp seiner Bestrebungen hinausläuft, auf Einfachheit, die sich mit dem raffiniertesten Luxus verbindet, mit einem Luxus, der nicht im museenhaften Aufstapeln liegt, sondern im möglichst klaren und reinen Darstellen der Elemente.

Literatur.

Kleinsthauspläne. Eine Sammlung von 46 Entwürfen für kleinste Wohnungen. Herausgegeben von der Beratungsstelle für das Baugewerbe beim Württ. Landesgewerbeamt. Industrie-Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. vorm. Verlag Eugen Wahl, Stuttgart 1924. Format 24,5×33,5. Preis 5 M. —

Die planwirtschaftliche Idee der gerechten Wohnungsverteilung hat zu einer Wohnungsknappeit geführt, die man immer und immer wieder allgemein mit künstlichen Mitteln zu beseitigen versucht. Wie bekannt, ist auch heute noch der vorhandene Wohnraum im Verhältnis zu den gegenwärtigen Herstellungskosten zu gering bezahlt, und so will man einerseits durch wohlfeilere Baustoffe, andererseits durch Verringerung des Wohnraumes die Spanne zwischen der Verzinsungsquote der Herstellungskosten und der Miete der Althäuser nach Möglichkeit ausgleichen. So dankenswert dies ist, denn schließlich werden wir uns bei der Herstellung neuer Wohnungen nach der Decke strecken müssen, kann es doch nur bedingt gelingen.

Taut sagt, daß die neue Wohnform nicht plötzlich geschaffen werden, sondern daß nur durch eine längere Übergangszeit die neue Bewegung zu durchschlagenden Ergebnissen führen könne. Er gibt einzelne Beispiele, wie Zimmer alter Art durch Fortlassen überflüssiger Einrichtungsgegenstände, Vereinfachungen und zweckmäßige Stellung der Möbel in neue Wohnräume umgewandelt werden können. In weiteren Beispielen zeigt er in Bewegungslinien, wieviel unnütze Wege die Hausfrau zur Durchführung ihres Haushaltes jetzt machen muß und wie man durch zweckentsprechende Lage der Wohnräume zueinander die Wirtschaftswege verkürzen kann.

Nachdem Taut so die Umgestaltung der inneren Wohnräume eingehend behandelt hat, geht er zu der Gestaltung des Hauses in seiner Gesamtheit über. Als Beispiel seiner Bestrebungen möge sein rundes Wohnhaus gelten, das Abb. 3 u. 4, S. 37 im Grundriß, Abb. 5 u. 6 in Ansicht und Querschnitt wiedergeben.

Das letzte Kapitel in dem Taut'schen Buche handelt von dem neuen Hausbau. Taut glaubt, daß wir auch hierbei in der Gewohnheit stecken geblieben sind und daß der Hausbau nicht die vielen Neuerungen, die wir auf anderen Gebieten der Technik richtig verwertet haben, zweckentsprechend in sich aufgenommen hat. Die Industrie müsse ähnlich wie bisherige Großindustrien anderer Gebiete, so auch auf dem Gebiete des Wohnungsbaues die wichtigsten Erfindungen organisch zusammenfassen und zu einem Gesamtergebnis bringen. Man müsse den Wohnhausbau etwa nach dem Vorbild des Automobilbaues handhaben. Zuerst sorgfältigste Auswahl der besten Rohstoffe mit geringstem Verbrauch und Gewicht, dann Zusammensetzung dieses Materials in sachgemäßer Weise in Probhäusern, an denen solange geändert werden soll, bis die beste Wirkung, das im Gebrauch beste Haus und die richtigste Herstellung erreicht ist. Das Wesentliche ergibt sich dabei aus dem praktischen Versuch, aus dem Probewohnen in immer wieder veränderten Haustypen, bis es so weit ist, daß man die einzelnen Bestandteile, gegliedert in wenige Normenteile, in die Fabriken gibt, um sie in Massen herzustellen. Dann werden die Häuser in wenigen Bestandteilen als Massenartikel angeliefert und rasch errichtet.

Alles in allem enthält das Taut'sche Buch viele Gedanken zusammengefaßt, die schon von verschiedenen Stellen gedacht und ausgesprochen worden sind. Wenn man Taut nicht wohl will, so wäre es leicht, aus dem Buch Vorschläge herauszuholen, die undurchführbar sind, denen man mindestens stark widersprechen kann. Für das Taut'sche Einheitshaus müssen zunächst noch Einheitsmenschen geschaffen werden. Die Frau zur Schöpfung des neuen Hauses aufzufordern, ist gewagt, denn bekanntlich hängt die Frau noch mehr als der Mann an dem Althergebrachten, und wenn sie auch in Bezug auf die Mode verdammt, was sie gestern noch als schön bezeichnete, so wird die Anwendung dieses Grundsatzes auf das Haus nicht ganz leicht sein. Aber Vieles, was Taut schreibt, ist wahr und gut. Wir müssen dahin kommen, uns mehr als bisher frei zu machen von unendlich vielem Ballast, den die letzten Jahrzehnte in unser Haus hineingeschleppt haben. Wir müssen zur Einfachheit, zur Zweckmäßigkeit und damit auch zu einer größeren Schönheit kommen, und beim Nachdenken über den Weg dahin müssen wir versuchen, uns los zu reißen aus Umgebung und Gewohnheit; nur dann können wir zur notwendigen Objektivität. Das Taut'sche Buch wird nicht Jedem gefallen, aber wer es ohne Voreingenommenheit liest, wird viel Stoff zum Nachdenken bekommen —

Dr.-Ing. Althoff.

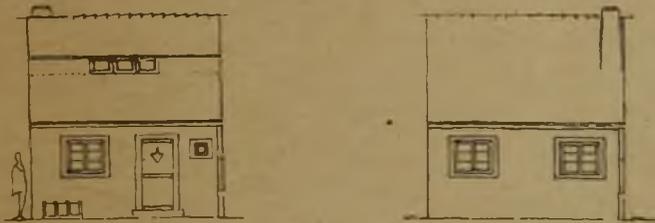
Mit den wohlfeileren Baustoffen hat man nicht allzu gute Erfahrung gemacht und richtet nunmehr sein Augenmerk mehr auf die Verringerung des Wohnraumes. Dies tat auch die Beratungsstelle für das Baugewerbe beim Württ. Landesgewerbeamt mit der Herausgabe dieser Sammlung „Kleinsthauspläne“, die teils einige Vorschläge der Beratungsstelle selbst, teils die Entwürfe aus einem diesbezüglichen Wettbewerb (vgl. hierzu die Mitteilungen in Nr. 25/26 und 44 des 57. Jahrg. 1923 der Dtsch. Bztg.) enthält. Da die Sammlung die Kleinstwohnung sowohl im Einzelhaus als auch im Mehrwohnungsbaus bringt, wäre es vielleicht richtiger gewesen, sie nicht „Kleinsthauspläne“, sondern „Kleinstwohnungspläne“ zu nennen, denn ein Mehrwohnungsbaus kann man nicht gut als Kleinsthaus bezeichnen.

Aber der Inhalt dieses 37 Seiten starken Heftes ist insofern lehrreich, weil er zeigt, wie weit man wohl mit der Verringerung des Wohnraumes gehen darf, und wo die Grenze dieser Verringerung unterschritten ist. Nicht überall werden solche Beschränkungen an Wohnraum An-

klang finden, da eben schließlich ein gewisses Raumgrößengefühl berücksichtigt werden muß. Hierauf zu achten, ist um so nötiger, weil sogar eine so selbstverständliche Anordnung für die kleinsten Wohnungen des dienstbotlosen Haushaltes, wie die Wohnküche (oder, wie es richtiger heißen sollte, die Herdstube) sich in dem Dienstbereich der Herausgeberin nicht einführt. Danach ist wohl auch eine allgemeine Warnung in bezug auf die Einschränkung des Wohnraumes berechtigt, ohne daß hieraus eine Kritik an den wohlgemeinten Versuchen, wovon die beigegebene Abbildung hierunter ein treffendes Beispiel bringt, gegeben sein soll.

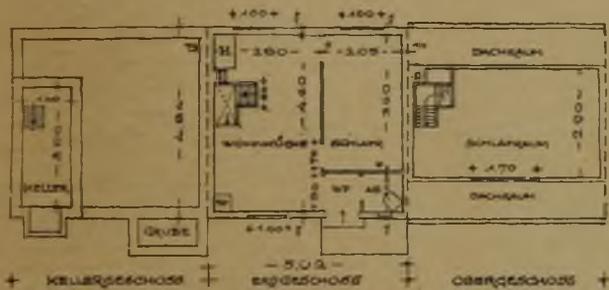
Die Sammlung weist selbstverständlich darauf hin, daß untrennbar von der Einschränkung des Wohnraumes die Größe, Anordnung und Gestalt der Möbel sein muß, und daß hier nur Gemeinschaftliches geschaffen werden kann. Erfreulich ist der durchweg einfache Aufbau bei den Entwürfen, nur das häufig auftretende flache Dach,

einen ganz eigenartigen Abriss der Baukunde für das im Titel bezeichnete Sondergebiet. Er beginnt, abweichend von den bisherigen ähnlichen Werken, im ersten Abschnitt, den man wohl als eine kurze Baukonstruktionslehre, gesehen vom künstlerischen Standpunkt, bezeichnen kann, mit den einfachsten baulichen Grundlagen. dabei die praktischen und vor allem die künstlerischen Vor- und Nachteile der üblichen Baustoffe, der Dachdeckungen, Fußböden, Wandbekleidungen und sonstiger Einzelheiten des inneren Ausbaues schildernd. Bis hinab zur Be- und Entwässerung, zur Heizung und elektrischen Einrichtung wird der Leser in die Anforderungen des einfachen wie auch des vornehmen Wohnhauses eingeführt. Dabei kommt Vieles zur Sprache, was sich in keinem der bisherigen Handbücher für Baukonstruktion findet. Auch in der nun folgenden Schilderung dessen, was der Verfasser den „Organismus des Hauses“ nennt, d. h. der Eigenschaften, die man den Einzelräumen, von der vornehmen Diele bis

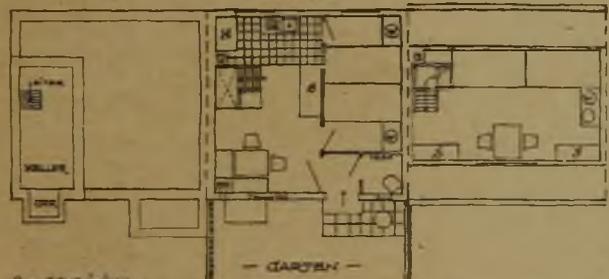


VORDERANSICHT

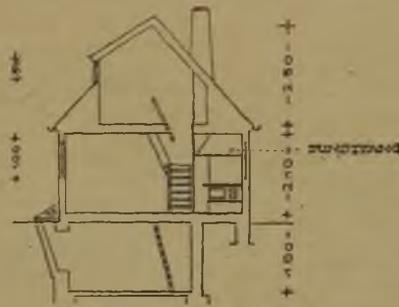
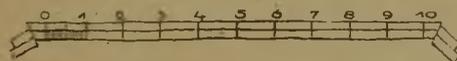
RÜCKANSICHT



KELLERGESCHOSS ERDGESCHOSS OBERGESCHOSS



S = SCHRÄNKE
W = WÄSCHENKORB
H = HERD U. HEIZUNG
SP = SPEISENSCHRANK
VENTILIERT

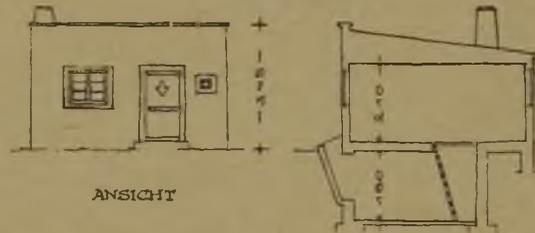


SCHNITT

EINEFAMILIENREIHEHAUS, SELBSTSTRECKBAU
HAUSART I
DREIZIMMERWOHNUNG
FÜR FAMILIEN MIT MEHR
KINDERN

ÜBERBAUTE FLÄCHE
= 24,30 qm
NUTZFLÄCHE
= 32,66 qm
UMBAUTER RAUM
= 107,07 CBM

HAUSART IA MIT FLACHDACH
ZWEIZIMMERWOHNUNG FÜR FAMILIEN OHNE KINDER,
DAS WOHNGESCHOSS WIE ERDGESCHOSS HAUSART I
OHNE TREPPE



ANSICHT

SCHNITT
ÜBERBAUTE FLÄCHE 24,30 qm
NUTZFLÄCHE = 20,26 qm
UMBAUTER RAUM 71,88 cbm

Verfasser: Ober-Baurat Dr.-Ing. e. h. Eisenlohr u. Architekt O. Pfennig, Stuttgart.

Aus: Kleinsthauspläne. Herausgegeben von der Beratungsstelle für das Baugewerbe beim Württembergischen Landes-Gewerbeamt.

besonders da, wo es gleichzeitig Decke des darunterliegenden Schlafrumes ist, erscheint bedenklich. Nicht uninteressant ist es, daß die Entwürfe einen großen Ideenreichtum der Raumanordnung bringen und damit kundtun, daß von einer Typisierung dieser kleinsten Wohnung, wie sie so häufig von verschiedenen Seiten gefordert wurde, kaum noch die Rede sein kann.

Es mag schließlich noch erwähnt sein, daß die Entwürfe auch Beispiele für sogenannte Einküchenhäuser geben, Versuche, die zu einer allgemeinen Verbreitung sich kaum eignen werden.

Im Ganzen ist diese Sammlung von Entwürfen sehr anregend in einer Zeit, in der die Wohnungsfrage immer noch eine Kernfrage des Deutschen Volkes ist. —

Albert Geßner.

Der Bau des Wohnhauses. Von Paul Schultze-Naumburg. Bd. I. 3. Aufl., Bd. II. München 1924. Verlag Georg D. W. Callwey. Preis je Band geh. 6 M., geb. 7,50 M.

Als Niederschlag eigener reicher Bautätigkeit gibt uns einer der meistbeschäftigten deutschen Baukünstler hier

zur Besenkammer herab zu geben hat, spiegelt sich die reiche Erfahrung und Kenntnis auch hochgespannter Lebensformen wieder. Dazu wird über „Situierung, Gruppierung und Grundrißlösung“ manch' kluges und feines Wort gesprochen und die Möglichkeit strenger wie auch freierer Lösungen an Beispielen schlichterer und reichster Art für die verschiedenen Geländebeziehungen erörtert. In allem werden wertvolle Grundzüge gegeben, ohne die Freiheit der Lösungen im Einzelfalle zu gefährden.

Im zweiten Bande bespricht der Verfasser die Formgebung der Bauten; nicht etwa im Sinne irgend einer Stilgerechtigkeit, sondern sorgsam darlegend, wie der einfache ungewundene Anschluß an das, was die ältere Zeit auf Grund natürlicher, noch jetzt wirksamer Bedingungen geschaffen hat, auch heute noch die beste Grundlage für anmutende und Behagen ausströmende Lösungen bietet. Auch hier zeigt das Eingehen auf die einfachsten Dinge, die recht vielen zu Unrecht als nebensächlich gelten, den erfahrenen Meister, der die künstlerische Wirkung wie auch die praktischen Folgen seiner Anordnungen bis in die letzten Einzelheiten hinein aufs Genaueste zu prüfen

gewohnt ist. Dabei beruhen die Darlegungen, z. B. über Formen der Innenräume, Fenster, Türen, Treppen usw. durchaus auf der eingehenden Kenntnis der Bedingungen, die das heutige Leben, vor allem auch vornehmer Kreise, stellt; fern von jeder Altertümelei geht alles hieraus auf die Forderung „strenger Selbstdisziplin, sicheren Könnens, klarer Vorstellung und geläuterten Formensinnes“. Ebenso ergeben sich beim Besprechen der Inneneinrichtung zahlreiche wertvolle Hinweise darauf, wie man Heizeinrichtungen, Möbel, Beleuchtungskörper usw. nicht nur anordnet, sondern sie auch unter Verwendung der verschiedenen Holzarten, Bezüge und Vorhangstoffe der Eigenart jedes einzelnen Falles anpassen kann. Über Gärten und Höfe, die der Verfasser an anderer Stelle ausführlicher behandelt hat, werden nur kürzere Bemerkungen gegeben, dann schließt das Buch mit einer Darlegung über die Rolle, die dem heutigen Architekten beim Bau eines Hauses zufällt, und über den praktischen Gang der Bauausführung.

Die Eigenart des Buches, die es als eine wertvolle Bereicherung unseres Schrifttums begrüßen läßt, beruht zum Teil in der wohlthuenden Sicherheit, mit der ohne großes Aufheben Fragen der Ausführung, des praktischen Gebrauchs und der Schönheit miteinander verbunden werden, so wie sie auch gemeinsam und schwer trennbar für den Beschauer und Benutzer den Wert der baukünstlerischen Leistung bestimmen; wobei mit Genugtuung die Entschiedenheit zu bemerken ist, mit welcher der Wert gesunder Überlieferung gegenüber der besinnungslosen Neuerungssucht künstlerisch ungebildeter Kreise in ausdrücklichem Anschluß an Ostendorfs Wirken dargestellt und vertreten wird. Sodann aber finden wir hier die Erscheinung, daß die Auslassungen des Buches sich nicht etwa nur an den Fachmann wenden, sondern vielmehr eine Bereicherung seines Wissens und seiner Anschauung auch besonders der jüngere Baukünstler aus ihm schöpfen kann. Daneben, und im Sinne des Verfassers vielleicht vor allem, wendet sich das Werk an die Bauherren, denen es in gepflegter, nicht mit zuviel rein technischen Dingen belasteter Sprache die Schwierigkeit sowohl, wie die mannigfaltigen Möglichkeiten sachgemäßen Wohnhausbaues, dazu auch im letzten Absatz den Wert dessen vorführt, was der tüchtige Architekt seinem Bauherren leistet. Gerade auch um dieser Haltung willen, die geeignet erscheint, die Stellung der Architektenschaft gegenüber dem Laientum zu erleichtern und zu heben, darf man dem Buch, dessen erster Band schon in zweiter Auflage vorliegt, weite Verbreitung wünschen. — O. Stiehl.

Vermischtes.

Ein Vortragsreihe des Außeninstituts der Technischen Hochschule Berlin mit Lichtbildern über das Thema „Berlin und Potsdam“ findet an den nachstehend bezeichneten Tagen abends 6.30 s. t. bis 8 Uhr im Physikal. Hörsaal der Hochschule statt. Am 14. d. M. ging ein Vortrag von Dr. Osborn voraus über „Die Architektur Berlins von der Gotik bis zur Zeit des Großen Kurfürsten“. Ferner sprechen am 21. d. M. Prof. Dr. Hermann Schmitz über „Schlüter und Knobelsdorff“, am 28. d. M. Prof. Dr. H. Mackowsky über „Shadow und Rauch“, am 4. Febr. Geh. Reg.- u. Bt. Prof. Dr.-Ing. e. h. Richard Bormann über „Carl Gotthard Langhans und die Anfänge des Klassizismus in Berlin“, am 11. Febr. Reg.-Bmstr. a. D. Heinrich Schmieden über „Das heutige Berlin“. Karten (je Vortrag 0.50 M. für Stud. u. Angeh. der Hochsch., sonst 1 M.) im Zi. 137 des Hauptgeb. und an den Abenden. —

Tote.

Dr. Ing. Drach †. In Heidelberg ist Bürgermeister Dr. Ing. Richard Drach im Alter von 51 Jahren gestorben. Über dessen im Jahre 1914 erfolgte Wahl als techn. Bürgermeister haben wir s. Zt. berichtet. Der Verstorbene zog kaum ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt gleich bei Kriegsbeginn ins Feld und geriet nach den ersten Schlachten im Westen in englische Gefangenschaft, aus der er kurz vor Kriegsende zurückkehrte. Die Tätigkeit Dr. Drachs lag in der Hauptsache auf dem Gebiet des Wohnungsbaues. Seinem Eintreten ist es zu verdanken, daß in der kritischen Zeit in Heidelberg der Wohnungsbau, wie wohl in wenigen Städten Deutschlands, einsetzte. Neben einer Anzahl Siedlungen in Flachbau, betrieb er auch die Errichtung mehrstöckiger geschlossener Wohnungsbauten, von denen der großzügig angelegte Baublock „Atzelhof“ als besonders gelungen hervorzuheben ist. Auch auf allen anderen techn. Gebieten hat sich sein Einfluß in der Stadtverwaltung vorteilhaft erwiesen. Es ist allgemein anerkannt, daß die anläßlich seiner Wahl getroffene erstmalige Einrichtung des Technischen Bürgermeisters eine glückliche war. Es steht zu erwarten, daß die durch den Todesfall erledigte Stelle wieder mit einem Techniker besetzt wird. —

Wettbewerbe.

Das Ergebnis des Ulmer Münsterplatz-Wettbewerbes liegt jetzt vor. Von den rechtzeitig eingetroffenen 478 Entwürfen schieden beim ersten Rundgang des Preisgerichtes 361, beim zweiten Rundgang 83 aus. Von den verbleibenden 34 Entwürfen wurden 15 zur Auszeichnung ausgewählt.

Es erhielten erste Preise von je 3000 M. 1) Arch. Adolf Schmidt, Augsburg, und L. E. Gesswein, Unternehmung für Hoch- und Tiefbau, Augsburg, 2) die Dipl. Ing. Ernst Schwaderer und Walter Hoß, Stuttgart, 3) Prof. G. v. Teufel, Karlsruhe; zweite Preise von je 1500 M. 1) Arch. Heinz Wetzel, Stuttgart, 2) Hans Holzbauer, München, und Bt. Heinrich Müller, Speyer, 3) Ob.-Bt. Dr.-Ing. Eisenlohr, Oskar Pfennig und Dipl.-Ing. Ludw. Eisenlohr. Zum Ankauf für je 500 M. wurden 9 Entwürfe empfohlen, und zwar von H. Mertens und E. Völker, Dipl.-Ing. in Bochum, Arch. Friedr. Hess, Zürich, den Arch. Teo Lechner und Fritz Norgauer, München, Arch. Adolf Abel, Stuttgart, Arch. Adolf Haug, Köln, Dipl.-Ing. K. Wagenbauer & Dr.-Ing. K. Weidle, Tübingen, Arch. Hans Herkommer, Stuttgart, Bt. Heinrich Müller, Speyer, & Hans Holzbauer, München, Arch. Walter Kratz, Breslau. —

Ideenwettbewerb für die Randbebauung des Tempelhofer Feldes in Berlin. In Ergänzung unserer Mitteilung in Nr. 4 entnehmen wir den uns zur Verfügung gestellten Unterlagen, daß dem Preisgericht angehören: Stadtbtr. Bräuning, Berlin-Tempelhof, Städtebaudir. Elkart, Ob.-Bt. Engelmann, Geh. Bt. Dr.-Ing. Ludwig Hoffmann - sämtlich in Berlin, Prof. Poelzig, Potsdam. — Die zu schaffende Randbebauung soll den noch fehlenden Abschluß der Siedlung auf der Westseite des Tempelhofer Feldes gegen die Berliner Straße bilden, die als bedeutende Verkehrsallee das Tempelhofer Feld durchschneidet. (Die Siedlung ist in Nr. 35. Jg. 1924 der „Deutschen Bauztg.“ veröffentlicht.) Die Anlage soll im allgemeinen viergeschossig und in ihrer ganzen Frontlänge von dem auf der Ostseite des Tempelhofer Feldes befindlichen Flughafen leicht zu überblicken sein. An der Parodestraße ist als Bürogebäude für die Junkers-Luftverkehrs-Akt.-Ges. ein bis zu 40 m hohes Turmhaus zu errichten. —

Im Wettbewerb Landwirtschaftl. Schule Dtsch. Krone wird die Einlieferungsfrist bis Sonntag, den 15. Februar 1925, nachmittags 6 Uhr, verlängert. Die ursprüngliche Frist war der 31. Januar, vgl. Nr. 103/04, 1924. —

Zum Wettbewerb für die Bebauung des Böckerhofgeländes in Solingen erfahren wir noch, daß die Stadtverwaltung beschlossen hat, den Entwurf des Barmer Architekten B. D. A. Mangner außer Wettbewerb anzukaufen. —

Chronik.

Das Coburger Kriegerdenkmal und der Schloßplatz in Coburg. In dem zur Errichtung eines Krieger-Ehrenmals der Stadt Coburg ausgeschriebenen Wettbewerb erhielten unter 19 Entwürfen den I. Preis von 600 M. Bildh. Ferd. Liebermann-München, den II. Preis von 400 M. Prof. Kittler-Nürnberg, den III. Preis von 50 M. Bildh. Gustav Reißmann-Dresden. Die vier dem Preisgericht angehörenden Münchener Künstler Bauamt. Hocheder, Bildh. Gg. Müller, Bildh. Prof. Schwegerle und Arch. Dr.-Ing. G. Steinlein haben, wie die Tagespresse mitteilt, übernommen, dem Stadtrat in Coburg über die Umgestaltung des Schloßplatzes, auf dem das Denkmal aufgestellt werden soll, ein Gutachten auszuarbeiten. Die Platzmitte nimmt ein großes, gärtnerisch behandeltes Rundbeet ein, in dem verloren, d. h. ohne jede architektonische Bindung, das Bronzedenkmal des Herzog Ernst I. steht. Der Platz hat drei Dominanten, das Schloß, das Theater und den Arkadenbau. Durch eine Umgestaltung der Platzanlage nach neuzeitlichen stadtbaukünstlerischen Gesichtspunkten, wobei das fürstliche Denkmal seinen Standort verändern und dadurch wesentlich gewinnen könnte, ließe sich dem Platz, im Gegensatz zu seinem jetzigen Zustand, zweifellos eine sehr bedeutende künstlerische Gesamthaltung geben. Die Aufstellung des Kriegerdenkmals bietet somit den erwünschten Anlaß, die gesamte Platzfrage einer befriedigenden Lösung zuzuführen. —

Inhalt: Der Umbau der Girozentrale Pommern in Stettin. — Architekt und Unternehmer. — Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Potsdam vom 5. bis 7. September 1924. (Schluß.) — Die neue Wohnung. — Literatur. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Bildbeilage: Die Innenarchitektur auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd. D. „München“, Rauchsalon I. Kl. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



DIE INNENARCHITEKTUR AUF DEN DAMPFERN DES NORDDEUTSCHEN LLOYD
DAMPFER „COLUMBUS“, VERBINDUNGSGANG ZWISCHEN HALLE UND BIBLIOTHEK
ARCHITEKT: PROFESSOR P. L. TROOST IN MÜNCHEN
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 3